

Weg und Ziel

In ähnlicher Ausführung sind zur Zeit folgende Hefte mit großer, klarer Druckschrift lieferbar:

Best.-Nr.	
18050	W. O. von Horn, Drei Tage aus Gellerts Leben
18071	C. R. Parsons, Ein Vertrauen, das nie zuschanden wurde
18078	A. B. Simpson, Berufen zum Waschen und Predigen
18080	Otto Funcke, Gewinn aus verlorenen Tagen
18179	Edelgard Harbusch, Und ihre Hände wurden nicht leer
18180	Hildegard Krug, Die Äpfel in Nachbars Garten
18181	Edelgard Harbusch, Der Preis war zu hoch
18182	Hildegard Krug, Wie ein Stern in finsterner Nacht
18186	Hildegard Krug, Rätselhafte Rosula
18187	Reinhard Ellsel, Theodor Schmalenbach – Heimweh nach der Ewigkeit
18189	Elsbeth Walch, Kommt doch nichts von ungefähr
18191	Hildegard Krug, Wer ist Schwester Cordula?
18304 W	Werner Krause, Es kommt der Herr der Herrlichkeit
18319 W	Brigitte Hauth, Freue dich, Welt!
18327 W	Kurt H. Möller, Wie das schwarze Schaf des kleinen Pepino weiß wurde
18328 W	Waltraud Neunert, Das Wichtigste hat gefehlt

W = Besonders für Weihnachten geeignet

Drei Tage aus Gellerts Leben

Zweiter Tag

In einer kleinen Stube des „Schwarzen Bretts“ zu Leipzig, des Hauses, an dem die Bekanntmachungen ausgehängt werden, saß eines Tages — es war in der Zeit des Siebenjährigen Krieges — ein Mann am Schreibtisch und stützte den Kopf in die Hand. Sein Aussehen war leidend. Eine weiße Baumwollmütze bedeckte den Kopf, und ein kattuener Schlafrock umhüllte die magere Gestalt. In der Stube sah man gleich, daß es die Wohnung eines Gelehrten war, denn an den Wänden hin liefen die Gestelle, auf denen in Reih und Glied eine Menge Bücher standen. Auf dem Tisch lag eine Bibel, der man ansah, daß der, vor dem sie aufgeschlagen lag, sehr oft darin las. Aufgeschlagen war das Buch Hiob, wo es heißt: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“

Seine Blicke ruhten auf einem Blatt, das vor ihm lag. Es war mit Versen beschrieben, die er überlas; dann und wann nahm er die Feder, strich ein Wort aus und schrieb ein anderes oben darüber, bis es ihm genügte.

Der Mann war Christian Fürchtegott Gellert, und die Verse, die er eben vollendet hatte, waren das schöne Lied: „Ich hab in guten Stunden“, das er, angegert durch die betreffende Stelle im Buch Hiob, eben gedichtet hatte. Gellert ging es wie manchem anderen ehrlichen Menschenkind, es trat nämlich oft eine Ebbe in seinen Einnahmen ein, die ohnehin nicht eben sehr bedeutend waren. Gerade jetzt war's so, es war auch kein Kreuzer mehr in seiner Tasche. Gestern hatte er noch 30 Taler, und die waren zum Ankauf von Holz bestimmt ge-

wesen, denn es war eisig kalt draußen, ein warmer Ofen darum eine doppelte Wohltat, und sein Holzvorrat reichte noch höchstens acht Tage. Einzunehmen hatte er nichts. Das war keine angenehme Aussicht, und es fiel dem kränklichen Mann, der ohnehin leicht froh, doch etwas schwer aufs Herz, wenn er daran dachte, daß sein Brennholz bald zu Ende ging. Daher kam es denn auch, daß es ziemlich kühl im Zimmer war und an den Fenstern die Eisblumen aufzuschießen begannen. Gellert pflegte aber, wenn der Feind, mit Sorgen gewappnet, gegen seine Ruhe anrückte, eine andere Waffe zu ergreifen, die allemal den Feind schlug und überall schlägt, nämlich das Schwert des Geistes, das Wort Gottes. So hatte er auch an diesem Morgen zu dem Gotteswort gegriffen und gerade die Stelle im Buch Hiob aufgeschlagen und mit andächtigem, betendem Herzen gelesen. Tief war der Eindruck des heiligen Wortes auf sein Gemüt, und ganz erfüllt von dem Gedanken, den ihm, so treffend für seine Lage, das heilige Buch entgegenhielt, schrieb er das Lied nieder, das ein Nachklang jenes heiligen Wortes und seiner Stimmung war.

Er legte endlich die Feder weg, stützte wieder den Kopf in die Hand und sagte zu sich: „Nein, es ist gewiß keine Reue über die Verwendung der 30 Taler, die mich betrübt machte. Herr, du weißt das am besten, der du in meine Seele schaust; es war nur eine Anwandlung meiner Schwachheit. Freilich — ein Mangel an Glauben! Ach vergeb, Herr! Sieh, ich glaube, aber hilf du meinem schwachen Glauben auf!“

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür, und ohne das „Herein!“ Gellerts abzuwarten, trat ein kleiner, dicker Mann herein und begrüßte Gellert herzlich, der ihm mit den Worten: „Guten Morgen, lieber Herr Doktor!“ die magere Hand entgegenhielt.

Der kleine, sehr bewegliche Mann ergriff die Hand, drückte sie herzlich, erwiderte den Gruß, legte dann Hut und Stock ab, rieb sich die Hände und rief: „Hu, wie

haben Sie's kalt, lieber Herr Professor! Das geht nicht bei Ihrem Zustand! Sie müssen's wärmer haben! Lassen Sie doch Holz einlegen! Wollen Sie sich gänzlich bei dieser Kälte verderben?“

Gellert lächelte wehmütig und sagte: „Mein Holz geht zur Neige, da muß ich sparen.“

„Ei, Sie sind doch kein Geizhals!“ rief der Doktor. „Dann müssen Sie kaufen.“

Noch wehmütiger, aber auch verlegener stotterte Gellert: „Auch mein Geld ist völlig auf der Neige, — doch — seien Sie zufrieden, ich — werde sorgen!“

Der Doktor, der nie lange bei einem Gedanken aushielt, neigte sich über den Tisch und sagte freundlich: „Ein neues Lied?“

Gellert nickte. Aber man sah, daß er verlegen war, daß der Doktor die Verse gesehen hatte.

Ohne weiteres nahm dieser das Blatt, trat gegen das Fenster, und die Eisblumen sehend, rief er: „Wahrhaftig Eisblumen! Nein, das geht nicht!“ Dann las er die Verse, während Gellert in seiner Bescheidenheit zu Boden blickte. Nach einer Weile rief der Doktor aus: „Vortrefflich! Wie innig, wie hingebend! Echt christlich und fromm! Liebster Herr Professor, das nehme ich mit und schreibe mir's ab, morgen bringe ich's wieder. Das muß meine liebe Frau, die Sie so innig verehrt, gleich lesen. Ich weiß, Sie haben nichts dagegen.“ Ohne auch nur Gellerts Antwort abzuwarten, steckte er das Blatt zu sich, trat dann zu dem Professor, auf dessen Zügen deutlich geschrieben stand, daß ihm das eigenmächtige Verfahren des Doktors mit seinem Lied höchst unangelegen kam, fühlte den Puls und sagte: „Keine Änderung im Befinden! Haben gewiß wieder der gestern abend zu lange gearbeitet! Ist ganz gegen alle Verordnung! Müssen hinaus! Das Sitzen ist ein Elend für Sie! Sollten ein Gäulchen haben! Reiten! Das wäre Ihrer Gesundheit zuträglich! Müssen eins kaufen! Hören Sie?“

Gellert lächelte. „Schon wieder kaufen!“ sagte er. „Ha-

ben Sie nicht noch einige solcher wohlfeilen Rezepte, Verehrtester? Sie kämen besonders jetzt zu gelegener Zeit!"

"Und Feuer muß in den Ofen!" rief der lebhafteste Doktor. "Und wenn das letzte Stücklein draufgeht! Werde es unten bestellen! Nun leben Sie wohl, liebster Herr Professor! Gott befohlen!"

Mit diesen Worten hatte er seinen Hut und Stock ergriffen, machte eine kurze Verbeugung und war draußen, ehe Gellert nur aufstehen konnte, ihn zu begleiten.

Gellert lächelte wieder wehmütig. "Ein treuer, guter, tüchtiger Mann", sagte er dann zu sich selber, "aber wenn ich ausführen sollte, was er alles vorschreibt, so müßte ich über Geldsummen verfügen können wie der alte Neidhardt auf dem Markt."

Das Nennen dieses Namens gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Der wehmütige Ausdruck seiner Züge verschwand und machte einem anderen Raum, der es verriet, daß eine erheiternde Vorstellung ihn beschäftigte. Er trat zum Fenster und hing dieser Vorstellung nach, die ihn das Rumoren im Ofen überhören ließ, das durch Holzleinlegen verursacht worden war, das der Doktor befohlen hatte.

Wie es mit dem Rest der Barschaft Gellerts, mit den 30 Talern, gegangen war, die er zum Ankauf des winterlichen Holzvorrats bestimmt hatte, muß ich erzählen. Erst gestern waren sie zu einem Zweck verwendet worden, der das edle Herz des Professors im hellsten Licht erscheinen ließ, aber fürs erste eine warme Stube auf die Dauer sehr in Frage stellte.

Erster Tag

In einer der abgelegensten und ältesten Gassen Leipzigs, die aus allen Katastrophen der Stadt ziemlich unverehrt hervorgegangen war, lag ein altes, baufälliges Häuschen. Es gehörte einem gewissen Neidhardt, einem der

reichsten Männer der Stadt, aber auch zugleich einem ihrer geizigsten Geldmacher. Es war sein Vaterhaus gewesen. Er würde es auch längst verkauft haben, wenn er nicht berechnet hätte, daß es viel mehr einbringe, wenn er es vermietete, als wenn er die etwa daraus erlöste Summe verzinlich ausgetan hätte. Er selbst hatte es seit seiner Jugend nicht mehr bewohnt, vielmehr lebte er in einem stattlichen Haus am Markt.

Auf die Erhaltung und Herstellung des baufälligen Häuschens verwendete er nichts; daher kam es denn auch, daß es in einem traurigen Zustand war. Die Böden waren verfault und zerbrochen, die Wände feucht, und das Kreuzholz der Fenster hielt kaum mehr die Eisenstäbchen, die den in Blei ruhenden runden, stockblinden Scheiben den Halt gewähren sollten. Seit Jahren war es an die Familie eines armen Schusters vermietet, der, reicher an Kindern als an Kunden, das Brot des Kummers und der Sorge aß und kaum den Mietzins zu erschwungen imstande war, zumal in einer Zeit, da der Krieg die Preise der Lebensmittel ungewöhnlich gesteigert hatte.

Treu und ehrlich war die Familie und wahrhaft gottesfürchtig. Solange der Vater arbeiten konnte, ging es eben noch leidlich; aber im Sommer war er schwer erkrankt und konnte sich bei der kümmerlichen Lebensweise gar nicht wieder erholen und darum auch sehr wenig verdienen.

Da war denn das Elend groß geworden, und zum Betteln konnten sich die Kinder erst entschließen, als der Mangel mit eiserner Faust sie anfaßte. So war der Mietzins bis zu 30 Talern angelaufen, und mit Entsetzen dachten die Armen daran, daß der hartherzige Neidhardt zu Zwangsmaßnahmen greifen könnte, die ein noch größeres Maß des Elends über sie bringen mußten. — Auf ihren Knien hatte die arme Frau ihn um Erbarmen angefleht; aber mit Drohungen war sie abgewiesen worden. Am Schluß des letzten Vierteljahrs hatte der harte Mann sie mit der Erklärung verlassen, wenn nicht in vier Wochen das Geld zur Stelle sei, würde er sie aus der Wohnung werfen lassen.

